

Service Learning in Deutschland

Ein Überblick

Jutta Schröten

Service Learning ist ein Bildungskonzept, das Unterrichtsinhalte und Bürgerengagement verbindet. Schüler engagieren sich aus der Schule heraus für das Gemeinwohl außerhalb der Schule. In der Lernforschung wird Service Learning als eine Methode gezählt, sich Unterrichtsstoff anzueignen und zu erlernen. Lernen geschieht nicht nur über das Hören, Schreiben und Aufnehmen, sondern am besten durch das Tun, durch Handlung, Experiment und Erfahrung. Diese lernpsychologische Erkenntnis wird verbunden mit der Förderung freiwilligen bürgerschaftlichen Engagements. Damit entsteht eine neue Form des Lernens in der Schule: Theoretisch erarbeitete Unterrichtsinhalte werden für konkrete Projekte im näheren Umfeld der Schule eingesetzt. Dadurch wird nicht nur handlungsorientiert und effektiv gelernt, sondern auch die nähere Umgebung erforscht und gestaltet. Die Lebensweltorientierung des schulischen Lernens nimmt damit ihren Anfang. Das könnte auch für Berufspraktika geltend gemacht werden. Deshalb kommt ein weiterer Aspekt hinzu: Schüler erfahren, dass ihr außerschulisches Handeln ein Engagement für andere, für die Gesellschaft, für einen Mehrwert der Gesellschaft ist. Es nützt ihnen in ihrer Entwicklung und im Lernen und es nützt der Gesellschaft, der Umwelt, den Menschen. Das ist die grundsätzliche Definition und der kleinste gemeinsame Nenner von Service Learning, der hier zugrunde gelegt wird. Einzelne Komponenten des Service Learning wie bürgerschaftliches Engagement, Freiwilligkeit oder Projektarbeit werden in der Durchführung unterschiedlich gewichtet. Der folgende Beitrag gibt im ersten Teil einen Überblick über die wichtigsten Fakten und Annahmen zum Service Learning, im zweiten Teil eine Zusammenfassung der wichtigsten historischen Wurzeln und in Teil drei Zugänge, die für Pädagogik und Bildungsforschung aktuell bedeutsam sind.

Service Learning – die wichtigsten Fakten und Annahmen

Beim Service Learning, wenn es gut gemacht wird, engagieren sich Schüler aus dem Unterricht heraus. Sie wenden ihr erworbenes Wissen an und vertiefen es dadurch. Darüber hinaus regen die Erfahrungen dazu an, nachzudenken und weitere Fragen zu stellen. Dieser Prozess wird verstärkt, wenn die Aufgaben der Schüler in den Projekten angemessen sind, also sie nicht über-, aber vor allem nicht unterfordern. Fast nebenbei erwerben Schüler dabei auch methodische Kompetenzen. Sie entwickeln z. B. Problemlösungskompetenzen, um komplexe Inhalte der Projekte umsetzen zu können. Dadurch kann sich Service Learning von anderen Formen sozialen und bürgerschaftlichen Engagements unterscheiden. So ist z. B. bei der Entscheidung für eine Mitarbeit im Pflegealltag kein Projekt notwendig, sondern eine Anpassung an die Strukturen des Pflegealltags. Die Auswahl möglicher Projekte ist beim Service Learning nicht auf soziale Handlungsfelder begrenzt. Auch durch Engagement in Kultur, Sport, Politik, Natur und Umwelt werden soziale Kompetenzen bei den Engagierten gefördert. Service Learning bietet, wenn es konsequent in der Schule zur Methodik gehört,

durch die Verbindung mit den unterschiedlichen Unterrichtsfächern eine Fülle von Möglichkeiten, sich in verschiedenen Handlungsfeldern zu engagieren. Methodische Kompetenzen sowie Projekt- und Teamarbeit sind wichtige Bestandteile von Service Learning. Schüler werden aufgrund komplexer Situationen und vielfältiger Aufgaben zu Experten; sie sind nicht nur die Lernenden, sondern auch Lehrende. Für bestimmte Jugendliche ist es darüber hinaus wichtig, dass sie sich nicht nur als Empfänger von Engagement und sogenannten Hilfen erleben, sondern als Handelnde. Auch verändert sich das Arbeiten in der Schule: Die in der Schule künstlich aufgeteilten Fächer haben in Themenstellungen der Ideen und Projekte miteinander zu tun. Die Schüler arbeiten und lernen folglich nicht nur im Team, sondern auch interdisziplinär. Ihre unterschiedlichen Fähigkeiten und Begabungen werden ganz anders als im einseitig kognitiv ausgerichteten Unterricht wirksam. Ihre Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement – auch über das an den Unterricht angebundene, projektbezogene Engagement hinaus – wird größer, denn sie erleben Verantwortungsbewusstsein und erfahren Partizipation. Insgesamt entwickeln Schüler soziale und kognitive Kompetenzen, die auch für den Berufseinstieg von Bedeutung sind. Erfahrungsbasiertes Erlernen von Unterrichtsinhalten motiviert zum Weiterlernen und Fragen. Interessierte und motivierte Schüler tun nicht nur ihrer eigenen Persönlichkeitsentwicklung etwas Gutes, sondern auch ihrer Klassen- und Lerngemeinschaft sowie der ganzen Schule: Die Identifikation mit „ihrer“ Schule, die sie nach außen im Kontakt mit gemeinnützigen Einrichtungen vertreten, wächst. Von diesen positiven Effekten des Service Learnings profitieren nicht nur Kinder und Jugendliche bestimmter Milieus. Über die Schule werden potenziell Kinder und Jugendliche aus allen Bevölkerungsgruppen erreicht. Soziale Selektivität von Engagementförderung wird vermieden. Auch das Gemeinwesen profitiert mittel- und langfristig von engagierten jungen Menschen. Gemeinnützige Einrichtungen erhalten Impulse für die tägliche Arbeit. Junge Menschen erfahren, dass schon lokal und zeitlich begrenzte Ideen und Projekte sich positiv auswirken. Sie erleben, dass sie etwas bewirken können und sind aufgrund dieser positiven Erfahrungen eher bereit, auch in größeren Zusammenhängen aktiv zu werden.

Um möglichst viele positive Aspekte des Service Learnings wirken zu lassen, sind Service Learning-Standards wichtig, die die Qualität der Projekte sichern helfen. In der Initiative sozialgenial sind die Standards: Ideensuche und Recherche, Verknüpfung mit Unterrichtsinhalten in der Durchführung der einzelnen Projekte, Reflexion und Evaluation sowie Anerkennung und Wertschätzung (s. auch Kapitel 2). Darüber hinaus sind noch andere Kriterien wichtig, zum Beispiel angemessene Zeiten und Aufgaben und die Befristung von Projekten, wenn diese durch das Schuljahr nicht schon vorgegeben ist. Inwieweit Projekte freiwillig sind und was mit dem Begriff der Freiwilligkeit überhaupt gemeint ist, wird immer wieder diskutiert. Freiwilliges Engagement ist sicher das Optimum. In Verbindung mit Schulpflicht kann das jedoch ein Widerspruch in sich sein. So kann die Einbindung von Service Learning-Projekten in das Schulprogramm der Freiwilligkeit strukturell gegenüberstehen. Umgekehrt werden Projekte, wenn sie Bestandteil des Schulprogramms sind, von allen Beteiligten (d. h. Schüler, Lehrer, Eltern und beteiligten gemeinschaftlichen Akteuren) eher anerkannt und akzeptiert (vgl. Edelstein 2004, 64). Die Freiwilligkeit sollte deshalb definiert werden und durch große Anteile von Mitbestimmung in den Projekten kompensiert werden, wenn sie nicht z. B. durch Wahlpflicht, Kurswahl oder ähnliche Modelle in Reinform umzusetzen ist. Die Freiwilligkeit sollte auch inhaltlich definiert werden: Freiwillig und verbindlich für eine begrenzte Zeit sich engagieren – das ist leistbar und auch organisatorisch umsetzbar.

Historische und theoretische Hintergründe von Service Learning

Der Begriff Service Learning wurde 1967 in den USA geprägt. Er geht zurück auf die Arbeit von Robert Sigmon und William Ramsey (vgl. Giles/Eyler 1994, S. 78). Das allgemeine Konzept des Erfahrungslernens, in das die Idee des Service Learnings einzuordnen ist, hat in Nordamerika eine längere Tradition, ebenso wie die Kooperation von Schulen und Gemeinden (community). Service Learning als umfassende Reformbewegung entstand jedoch erst in den 1980er Jahren, und insbesondere seit den 1990er Jahren ist eine Steigerung und Weiterverbreitung von Service Learning-Projekten in den USA zu beobachten (vgl. Furco 2004, 12). Die theoretischen Hintergründe finden Interessierte bei John Dewey, der in seiner Einleitung in die philosophische Pädagogik „Demokratie und Erziehung“ die Grundthese vertritt, dass die Schule das Experimentierfeld für das Leben sei und deshalb die Lerninhalte und die Methoden daran zu messen sind, ob sie faktisch Menschen auf das Leben vorbereiten. Für Dewey war wichtig, dass Leben nicht nur bedeutet, angepasst seinem Beruf nachgehen zu können, sondern als Individuum in der demokratisch organisierten Gesellschaft leben und Mit- und Eigenverantwortung übernehmen zu können. Folgende Aspekte sind für die Entwicklung von Service Learning dabei wichtig:

Das Lernen aus Erfahrung

Erfahrung ist die Quelle von Bildung und Lernen. Die Erfahrung braucht bestimmte Bedingungen, um wirklich bildend zu sein (vgl. Giles/Eyler 1994, S. 79): Sie muss eine angenehme Erfahrung sein und einen positiven Effekt auf nachfolgende Erfahrungen haben. Lernen in Angst und negativer Atmosphäre verhindert, dass Erfahrungen zu Bildung und Wissen werden, denn niemand greift gern auf negative Erfahrungen zurück. Die Erfahrungen werden dann zur Bildung, wenn die Lernenden ihre Erfahrungen immer wieder anwenden und situativ abrufen können. Daraus folgt, dass Wissen nur dann wirklich angeeignet und sinnvoll genutzt werden kann, wenn es in konkreten Situationen erworben wird. Wenn Lernstoff von konkreten Handlungen und Erfahrungen getrennt erworben wird, ist es nicht anwendbar und wird schneller wieder vergessen (vgl. Giles/Eyler 1994, S. 79). Diese Überlegungen Deweys werden heute von der Hirnforschung bestätigt und finden ihren Niederschlag im Service Learning-Standard „Reflexion und Evaluation“. Ein weiteres Modul des Erfahrungslernens ist das Hinterfragen und Problematisieren, also die ordnende und systematisierende Auseinandersetzung der Erfahrungen. Diese Reflexion führt dazu, dass Theorie und Erfahrung, Denken und Handeln etc. im Lernprozess tatsächlich miteinander verbunden werden. Dewey unterscheidet fünf Phasen des reflektierenden Denkens (vgl. Saltmarsh 1996, S. 18; Giles/Eyler 1994, S. 80). Daraus leitet er das Projekt ab. Es ist das Format, in dem Erfahrungslernen erfolgreich umgesetzt werden kann, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind (vgl. Giles/Eyler 1994, S. 80). Das Projekt erzeugt Interesse, es beschäftigt sich mit Problemen, die neugierig machen und Informationsbedarf wecken, und es erstreckt sich über einen längeren Zeitraum, der einen Entwicklungsprozess fördert und ermöglicht.

16 Die Auswahl von Unterrichtsstoff

Nicht nur funktional nützliche Lerninhalte, sondern Wissen und Erkenntnisse, die demokratische Ziele fördern und verwirklichen, sollten nach Dewey unterrichtet werden. Denn es ist kurzfristig, wenn Lernstoff nur funktional für Arbeit und Beruf oder auf Grund der Tradition unterrichtet wird. „Wo die Auswahl der Lernstoffe für die breiten Massen des Volkes im Wesentlichen unter engen Nützlichkeitsgesichtspunkten, diejenigen für die höhere Erziehung der Wenigen dagegen unter der Wirkung der Überlieferungen einer abgesonderten Kulturklasse erfolgt, kann die Demokratie nicht gedeihen. Die Auffassung, dass die wichtigsten Stücke der Volksschulerziehung die im wesentlichen mechanisch angeeigneten Fähigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens seien, beruht auf Unkenntnis der notwendigen Voraussetzungen für die Verwirklichung demokratischer Auffassungen und Ziele.“ (Dewey 2000, S. 255f).

Schule als Ort, das Leben zu üben

Ausführlich begründet Dewey die Bedeutung des Schulbesuchs für alle: „Um das alles, was ich später brauche, um selbstständig leben zu können, muss ich es üben und lernen und dafür ist der Schulbesuch da. Weil es aber Kinder und Jugendliche sind, die lernen, brauchen sie eine ‚vereinfachte Umgebung‘, die es ihnen ermöglicht, angemessene Erfahrungen zu machen, um sich auf ihr Leben als Erwachsene vorzubereiten“ (Oelkers 2000, S. 39). Zwar hat Dewey hier die Schulpflicht und Reduzierung von Kinderarbeit im Blick. Übersetzt in das 21. Jahrhundert bedeutet das für Service Learning-Projekte: Unstrittig ist der Wert, sich außerhalb der Schule zu engagieren. Es braucht dazu aber bestimmte angemessene Formen: Zeiten, die Jugendlichen entsprechen, Aufgaben, die ihr Leistungsvermögen nicht über- und nicht unterfordern. Erst dann können die Projekte – vereinfacht, wie die Schule selbst das Leben vereinfacht abbilden soll – eine maximale Wirkung entfalten und einen optimalen Lerneffekt erzielen.

Deweys Sozialphilosophie/politische Philosophie

Dewey war der Meinung, dass Menschen sich gern zusammenschließen und ein natürliches Bedürfnis nach Gemeinschaft haben. Die Ansammlung von Individuen ist aber noch keine Gemeinschaft (vgl. Haus 2003, S. 103). Um von einer Gemeinschaft sprechen zu können, ist es notwendig, dass die Mitglieder einer Vereinigung/eines Zusammenschlusses sich kommunikativ über gemeinsame Ziele und Inhalte verständigen, dass sie sich ihres kollektiven Handelns bewusst sind, dass sie dieses gemeinsam gestalten und so eine kollektive Identität entsteht (Haus 2003, S. 103). Lokale Gemeinschaften (z. B. Nachbarschaften, Kirchen) sind die paradigmatische Gemeinschaftsform, denn in ihnen ist die direkte Kommunikation von Angesicht zu Angesicht möglich (und damit die kommunikative Erzeugung einer bindenden Moral). In derartigen lokalen Gemeinschaften wird Demokratie direkt praktiziert, und diese Gemeinschaften sind auch der vornehmliche Ort der Partizipation des Einzelnen, der als verantwortliches Mitglied der Gemeinschaft an ihrer Gestaltung partizipiert. Schulen erhalten in diesem Zusammenhang die Aufgabe, die Schüler als aktive und verantwortliche Mitglieder in die Gemeinschaft einzuführen (vgl. Giles/Eyler 1994, S. 82), sie sind also dazu da, Menschen zu Demokraten zu erziehen und ihnen Werte zu vermitteln, die jungen Menschen ermöglichen, sich in der Gesellschaft

zurechtzufinden, mitzugestalten und mitzuwirken. Deshalb muss in den Schulen die Demokratie geübt und erfahren werden; sie ist das Abbild der Gesellschaft. Das Sich-engagieren für andere innerhalb der Schule und außerhalb der Schule wird nicht als paternalistische Fürsorge oder Wohltätigkeit verstanden, sondern als gemeinsame und gleichberechtigte Arbeit an den Lebensbedingungen der Gesellschaft. Es sollte einen gesellschaftlichen Mehrwert schaffen, aber immer unter dem Gesichtspunkt der vereinfachten Umgebung, damit junge Menschen darin wachsen und sich entwickeln können.

Service Learning-Projekte in Deutschland – Beispiele

Das Netzwerk „Lernen durch Engagement“

Vor zehn Jahren kam Service Learning nach Deutschland. Im Rahmen von „Demokratie Lernen und leben“ starteten bundesweit zehn Schulen, (s. auch den Beitrag von Werner Möller-Tacke im Kapitel 3 und vgl. Sliwka 2004, S. 40; Sliwka/Frank 2004, S. 24). Die Freudenberg Stiftung hat 2001 den pädagogischen Ansatz des Service Learning als eine Methode, Demokratiepädagogik umzusetzen, gezielt in Deutschland eingeführt und in ersten Modellprojekten erproben lassen. Das Modellvorhaben Service Learning galt damit in diesem Zusammenhang als eine Methode, demokratische Werte und Partizipation zu entwickeln. In der Nähe zur Demokratiepädagogik lassen sich verschiedene Elemente des Service Learnings verorten. Heute arbeitet die Freudenberg Stiftung durch das Netzwerk „Lernen durch Engagement“, dem Service Learning-Netzwerk für Schulen (www.servicelarning.de), bundesweit. Elemente des Netzwerks sind die Schulung von Multiplikatoren und die Bildung von lokalen Kompetenzzentren. Die Netzwerkschulen können sich in Datenbanken über Projekte informieren und Materialien austauschen bzw. beim Netzwerk anfordern. Service Learning gilt als Instrument der Schulentwicklung. Es optimiert Lernprozesse und führt damit zu besseren Leistungen durch erhöhte Motivation zum Lernen. Im 2007 gegründeten Netzwerk gelten Service Learning Standards. Im Einzelnen sind das die vier grundlegenden Standards: Die Projekte reagieren auf einen echten Bedarf, sie sind Teil des regulären Unterrichts, es findet eine regelmäßige und geplante Reflexion statt, und die Projekte an neuen Lernorten außerhalb der Schule. Darüber hinaus gibt es weitere Kriterien, die aber nicht als essenziell für Service Learning gelten, z. B. die Zusammenarbeit mit Eltern. Insgesamt sind 100 Schulen bundesweit im Netzwerk Lernen durch Engagement dabei. Auch für gemeinnützige Organisationen ist seit einigen Jahren der Weg ins Netzwerk möglich, auch sie können wie Institute zur Lehrerbildung zu Kompetenzzentren ausgebildet werden.

EmS (Engagement macht Schule) – Projekt der Freiwilligenagentur Halle-Saalkreis e.V.

Das Projekt fördert die Etablierung des Lern- und Lehrkonzepts Service Learning an Schulen im Bundesland Sachsen-Anhalt (www.projektems.de). In Kooperation mit dem Land und der Lehrerbildung werden Schulungen durchgeführt. Service Learning ist Bestandteil der Lehrerweiterbildung und der Stundenpläne in

den teilnehmenden Schulen. EmS definiert die Qualität von Service Learning in Phasen und nicht in Standards: 1. Recherche, 2. Ideensammlung, Projektentwicklung, 3. Umsetzung, 4. Reflexion und 5. Anerkennung.

Weitere Projekte zu Service Learning

Weitere Beispiele zur Umsetzung von Service Learning, angeschlossen im Netzwerk Lernen durch Engagement, sind die Freiwilligen-Initiative FISch: Schüler lernen durch Engagement – Bezirk Berlin Charlottenburg/Wilmersdorf: Ziel ist u. a., Schulen für das Praktizieren von Service Learning – Lernen durch Engagement zu gewinnen (<http://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/org/jugend/fisch/index.html>). Ein Beispiel für ein Kompetenzzentrum ist auch [You:stful] Lernen durch Engagement – der BürgerStiftung Hamburg: Service Learning an Hamburger Schulen. [You:stful] legt den Schwerpunkt auf kreative Ideensuche durch die Schüler. Die Begleitung der Lehrer bei der Projektentwicklung ist ein Schwerpunkt der Arbeit, daher wird eine kleine Anzahl von Schulen in jedem Schuljahr betreut. Seit 2005 arbeiten bei IN VIA in der Stadt Köln Ehrenamtliche und Hauptamtliche in der Arbeitsgemeinschaft „Service Learning“. Sie unterstützen rund ein Dutzend Schulen aller Schulformen, auch Grundschulen, in der Umsetzung von Service Learning nach den Standards von „Lernen durch Engagement“. IN VIA ist ebenfalls als Kompetenzzentrum im Netzwerk „Lernen durch Engagement“ anerkannt.

Das Modellprojekt „Verantwortung lernen“ war eine Kooperation der Stiftung* Bürger für Münster, der Stiftung Bürgerwaisenhaus und der Stiftung Westfalen-Initiative mit einer von 2006 bis 2008 begrenzten Laufzeit. Ziel war es, acht bis zehn Schulen in einem begrenzten Zeitraum die Möglichkeit zu geben, aus dem Unterricht heraus Projekte auf den Weg zu bringen. Die Netzwerkarbeit mit Partnern wurde gezielt gefördert. Die Projektarbeit der Schulen und der außerschulischen Partner wurde bewusst öffentlich gemacht und mehrfach vorgestellt, die Berichterstattung in der Öffentlichkeit gezielt gefördert. 20 Schulen brachten in 34 Projekten mit niedrigschwelligem Zugang Projekte auf den Weg. Aus den dort gemachten Erfahrungen wurden einheitliche und praxiserprobte Kriterien (die späteren Service Learning-Standards) abgeleitet sowie die Zielgruppenansprache der Partner und die flächendeckende, die Struktur des Bundeslandes berücksichtigende Struktur entwickelt.

Organisatorisch ähnlich ausgerichtet wie das Netzwerk „Lernen durch Engagement“ ist das Projekt „jungbewegt – Dein Einsatz zählt“ der Bertelsmann Stiftung. Es geht über die Verankerung von gesellschaftlichem Engagement im Unterricht hinaus. Ziel ist auch eine Veränderung der politischen Engagementförderung (http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/bst/hs.xml/prj_87578.htm). In den Bundesländern Berlin, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt erfolgt die Umsetzung in einzelnen Schulen modellhaft.

Viele weitere Einzelprojekte und Initiativen, dazu zählen auch die Schülerfirmen, zeigen, dass das Interesse am und der Wert des lebensweltorientierten Lernens ungebrochen ist. Die Merkmale und Schwerpunkte unterscheiden sich, es lassen sich jedoch Gemeinsamkeiten festhalten (z. B. Pädagogik 4/2011, S. 6-34).

Service Learning an Hochschulen

Im Hochschul-Netzwerk „Bildung durch Verantwortung“ sind die Universitäten, die Service Learning umsetzen, zusammengeschlossen: Universität Augsburg, Universität Duisburg-Essen, Universität Erfurt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Leuphana Universität Lüneburg, Universität Mannheim, Universität Osnabrück, Universität des Saarlandes, Universität Würzburg. Service Learning-Initiativen an Hochschulen verfolgen mehrere Ziele: Auch hier haben die Schlüsselkompetenzen, die so genannten Soft Skills, also die sozialen Kompetenzen Vorrang. Das Lernen an praxisnahem und „echtem“ Bedarf ist ebenfalls ein Argument für die steigende Zahl an Initiativen. Die erbrachten Leistungen werden auf die Studienleistung angerechnet. Die demokratiepädagogischen Aspekte sind nicht zu unterschätzen: Nicht nur die Vorbereitung auf die Berufs- und Arbeitswelt, sondern die gesellschaftliche Bedeutung des Lernens und Wissens lassen sich mit erfolgreich durchgeführten Projekten dokumentieren. Das regt dazu an, den eigenen Platz in Gesellschaft und Berufsleben neu zu suchen und zu finden. Studierende entwickeln Perspektiven für ihre Berufswahl und für ihre Lebenswegplanung. Sie erarbeiten Problemlösungskompetenzen sowie Kompetenzen im Projektmanagement und in Präsentations- und Verhandlungstechniken; mehr dazu im Beitrag von Karsten Altenschmidt und Christiane Roth.

Überlegungen zur Bildungslandschaft Deutschland – drei Zugänge zum Service Learning

Die Pisa-Studien haben seit 2000 zu Reformen in der deutschen Schul- und Bildungslandschaft geführt, die vorwiegend schulformbezogen und damit strukturell oder biografisch orientiert sind. So wurden Schulformen in Bundesländern geändert, es wurde die Schulzeit verkürzt und in die frühkindliche Bildung investiert. Die Ganztagschule wurde aufgewertet, und immer mehr Schulen wählen diese Organisationsform. Zentrale Prüfungen sind ebenso eingeführt worden wie eine Reform der Lehrerbildung. Bildungsstandards wurden eingeführt, ebenso Forderung nach verstärkter individueller Förderung laut. Die Frage nach dem, was die Schüler lernen, ist entsprechend utilitaristisch geprägt. Alle Entscheidungen eines Lebens und einer Bildungsbiografie werden dem Ziel, in der Bildung – und damit im Leben – erfolgreich zu bestehen, untergeordnet. Freizeit, Engagement und sogar das „Chillen“ werden für eine optimale Bildungsbiografie funktionalisiert. Die Schulzeit wird verkürzt, soll aber gleichzeitig optimal genutzt werden.

Schulpolitik – nicht Bildungspolitik – beeinflusst oft Wahlergebnisse, vor allem auf Länderebene. Viele Elemente der so genannten Reformen werden kritisch betrachtet und auch von Protesten begleitet, wie beispielsweise die Einführung von G8, dem Abitur nach 12 Jahren. Andere Aspekte, zum Beispiel die sukzessive Rücknahme der gymnasialen Oberstufe mit ihren Wahlmöglichkeiten und Schwerpunkten, bleiben weitgehend unbeachtet.

Alle Disziplinen der Pädagogik, sogar die Human- und Naturwissenschaften werden bemüht um Wege zu finden, sich selbst und die Bildung zu optimieren. Konkret auf den Schulalltag bezogen bedeutet das, dass neue Ideen vorgebracht werden, die den Lernerifer fördern, die Kompetenzen stärken und die Bildung voranbringen sollen. Auf der einen Seite ist Bildung das Zentrum im Unterricht und zu Hause in den

Familien, um das sich alles dreht. Auf der anderen Seite – die Diskussion um das Bildungspaket zeigt dies gerade deutlich – gibt es auch Kinder und Jugendliche und deren Eltern, die nicht teilhaben. Die Schere ist auseinander gegangen, und deshalb sind umfassende Lösungen so schwierig. Auch das Interesse an und die Motivation zur Umsetzung von Service Learning-Projekten hat sich in der Bildungslandschaft geändert. Es gilt als eine mögliche Methode, Unterrichtsstoff zu vertiefen, sodass Schüler ihre Leistungen verbessern und Erfahrungen außerschulisch machen, die ihre Biografie bereichern, was auch dokumentiert wird. So ist beispielsweise in Nordrhein-Westfalen seit der Reform des Schulgesetzes von 2006 in den Zeugnissen ein Zusatz „Bemerkungen zum außerunterrichtlichen Engagement“ möglich. Hier kann die Schule auf Wunsch der Schüler eintragen, wenn ein Engagement vorliegt. Das nutzen Schüler verständlicherweise, um ihre Biografie aufzuwerten. Die so genannten „Kopfnoten“, die Beurteilungen zum Arbeits- und Sozialverhalten, sind zunächst von vier auf drei reduziert und von der neuen Landesregierung wieder abgeschafft worden. Das Interesse an der Umsetzung von Service Learning ist daher stark und sollte angesichts der Ergebnisse zum Engagement und zur Engagementbereitschaft von jungen Menschen vor allem in der Altersgruppe 14 bis 19 (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010, S. 27-31) weiter zunehmen.

Unterstützung aus der Hirnforschung

Pädagogik und Bildungsforschung sind in den letzten Jahren stark von der Hirnforschung unterstützt worden. Wichtigste Ergebnisse sind (s. das Interview mit Prof. Manfred Spitzer, in: Archiv der Zukunft 2006 oder ausführlicher: Spitzer 2007, S. 399-421): Das Gehirn lernt immer, braucht aber für erfolgreiches Lernen gute Bedingungen. Zu diesen gehört angstfrei zu lernen, denn sonst werden die Angst und das negative Empfinden gleich mitgelernt. Das Wissen wird nicht kreativ (das ist aber notwendig in der zukünftigen Arbeitswelt und Gesellschaft) angewendet. Deshalb ist es wichtig, Freiräume zum Lernen und eine positive Lernatmosphäre zu schaffen, nicht aber, den Unterrichtsstoff oder die Anforderungen zu reduzieren.

In einer Gesellschaft, in der die Kinder und Jugendlichen von heute später als Erwachsene eigenverantwortlich leben und arbeiten sollen, ist es notwendig, dass Menschen kreativ sein können. Das bedeutet, dass sie ihr Wissen nicht nur reproduzieren, sondern auf neue, unbekannte und nicht vorhersehbare Situationen anwenden können. Deshalb ist es nötig, die Regeln zu lernen, die sich aus vielen Fakten und Beispielen ergeben. Mit anderen Worten: Viele Fakten und Erfahrungen führen dazu, dass allgemeingültige Regeln abgeleitet werden. Kompetenzen entstehen also nicht ohne Faktenwissen, wie die Kritiker des kompetenzorientierten Lernens betonen, sondern aus dem Faktenwissen und den Erfahrungen. Des Weiteren dürfen die Aufgaben anspruchsvoll sein und herausfordernd, unbekannt und fordernd, damit die Gehirne „die regelhaften Zusammenhänge in der realen Welt nutzen können“, wie Manfred Spitzer sagt (ebd.). An vielen Beispielen üben die Gehirne das Lösen von Problemen. Durch das Üben und Wiederholen wird strukturiert und das führt dazu, dass die Gehirne sich selbst eine Struktur geben: Der eigenverantwortliche und initiative Mensch bildet seine eigenen Kompetenzen aus. In guten Service Learning-Projekten werden unbekannte Situationen bereitgestellt, um in ihnen das erworbene Wissen anzuwenden.

Noch ein weiterer Aspekt der Pädagogik wird seitens der Hirnforschung bestätigt: die Bedeutung von Beziehungen. Sie sind eine wichtige Größe für erfolgreiches Lernen. Jochen Krautz nennt es das „Dreieck

zwischen Lehrer, Schüler und Sache" (Krautz 2009, S. 89). Das sollte nicht nur für die Beziehung Lehrer – Schüler gelten, sondern auch für Beziehungen und Kommunikation, die außerhalb der Schule geschehen und dazu führen, dass „alles schulische Lernen eingebettet in ein interaktives und dialogisches Beziehungsgeschehen“ ist (Bauer 2007, S. 14). Das Interesse an „Dritten“ in der Schule, die Experten, die dazu kommen, sowie Fachkräfte der sozialen Arbeit und Mitarbeiter in gemeinnützigen Organisationen und viele mehr gehören dazu. Schule und Stadtteil, Gemeinde, Kommune öffnen sich hier wechselseitig.

Vom informellen und formalen Lernen zur Kompetenzorientierung

Die Schüler sollen mehr und besser lernen. Auch das informelle Lernen wird bemüht und Studien zitiert, die die positiven Effekte des informellen Lernens belegen. Fakt ist jedoch auch, dass informelles Lernen immer mehr durch die Standardisierung und Ökonomisierung von Schul- und Berufsbildung sowie des Studiums abgeschafft wird. Das Engagement von jungen Menschen außerhalb der Schule ist leicht rückläufig, die Bereitschaft hingegen steigt an, und das besonders bei der Altersgruppe der schulpflichtigen jungen Menschen.

Das wird – auch wenn die Kompetenzorientierung der Lehrpläne in Pädagogik und Bildungsforschung kontrovers diskutiert wird – zumindest seitens der OECD unbedingt gefordert. Es sind nämlich nicht nur Inhalte nötig, die man lernt, sondern auch die Fähigkeiten, sich selbst Inhalte anzueignen, Gelerntes in neuen Situationen anwenden zu können. Die zukünftige Arbeitswelt und Gesellschaft erfordern eine größere Kreativität bei gleichzeitig immer schneller und komplexer werdenden Arbeitsprozessen. In einem Interview in „Treibhäuser der Zukunft. Wie Schulen in Deutschland gelingen“ des Archivs der Zukunft stellt der Pisa-Beauftragte Andreas Schleicher folgende drei Schlüsselkompetenzen, die dem gerecht werden sollen, als unbedingt notwendig heraus:

- Sich Informationen beschaffen können (also Lesen können und einen Internetzugang haben): ausgebildet die Schule zu verlassen, reicht nicht für ein Leben, die Kenntnisse sind schnell überholt und – noch wichtiger – niemand weiß, was in Jahrzehnten an Wissen erforderlich ist, welche Aufgaben auf Gesellschaft und Arbeitswelt zukommen;
- autonom und eigenverantwortlich handeln können: mit Wissen umgehen können, nicht das Wissen nur bewahren, in der Komplexität der Zusammenhänge Entscheidungen treffen können, kreativ Probleme lösen können;
- wirkungsvoll zusammenarbeiten können (Individuen, Institutionen, Nationen): Globalisierung und Vernetzung, Austausch von Kulturen gehören zu dieser Kompetenz.

Diese Schlüsselkompetenzen, so Schleicher, sind nicht nur notwendig, um in der Berufs- und Arbeitswelt seinen Platz zu finden, sondern auch, um Fortschritt und Entwicklung einer Gesellschaft möglich zu machen. Der Ausbau von Bildungsangeboten auch für die eher „Bildungsfernen“ ist nicht länger eine Investition in das Soziale oder Fürsorgliche, sondern in den Frieden der Bürgergesellschaft und die Wirtschaftsfähigkeit der Industriegesellschaft, die sich zur Wissensgesellschaft entwickelt. Service Learning gilt, wenn es gut umgesetzt

wird, als eine wirksame Methode, um diese Kompetenzen zu entwickeln und auszubauen – unabhängig von der Frage, ob diese Kompetenzen auch in Jahrzehnten noch Bestand haben oder durch andere bereits ersetzt wurden. Auf die Nichtvorhersehbarkeit weisen die Gegner des kompetenzorientierten Lernens zu Recht hin. Service Learning ist gut für die Gegenwart. In der Gegenwart wird an der Zukunft gearbeitet, nicht die Zukunft vorhergesehen.

Bürgerengagement, freiwilliges Engagement und Demokratiepädagogik

Die eindringliche Mahnung, die inter- und intrapersonellen Kompetenzen junger Menschen nicht nur für die Arbeitswelt, sondern auch für die Bürgergesellschaft, für das Zusammenleben von Menschen und den Zusammenhalt der Gesellschaft zu fördern, wird seitens der Demokratiepädagogik unterstützt. Deren Vertreter verweisen auf eine ganz bestimmte Bedeutung des Service Learning: die Förderung der Engagementbereitschaft und Teilhabe und die Übernahme von Eigeninitiative und Verantwortung. Aus engagierten Kindern und Jugendlichen werden nicht nur engagierte Erwachsene, sondern mündige Bürger. Würden Service Learning-Projekte als Kompensation von vermeintlich reduzierter staatlicher Fürsorge und Wohlfahrt gelten, würde das Konzept verkürzt und geriete in die Nähe staatlich organisierter Freiwilligendienste. Genau das sollte aber nicht geschehen: Die Teilnahme an Service Learning-Projekten sollte motivieren, an der Bürgergesellschaft teilzuhaben und zu erkennen: Dort gibt es eine Menge zu erfahren und zu lernen, und die Gesellschaft braucht das, was Schüler tun und lernen. Ludgera Vogt argumentierte bereits 2002: „Bürgergesellschaften sind nicht nur hochgradig abhängig von gegebenen Bildungsressourcen, sondern sie stellt selbst eine zunehmend wichtige Bildungsinstitution dar, deren Potenziale noch kaum untersucht und nicht genutzt werden“ (Vogt 2002, S. 155). Demokratie lernen, Engagement und Bürger werden zu lernen, ist das Ziel. Die Gesellschaft ist Lernort für junge Menschen und profitiert gleichzeitig vom Engagement junger Menschen. Um die Bereitschaft zum Bürgerengagement zu fördern, ist Service Learning eine geeignete Methode, denn mit ihr werden viele Jugendliche und Kinder erreicht, die nicht selbstverständlich Zugang zum Bürgerengagement haben. Durch die Anbindung an Schule wird auch dem Zeitproblem, das die Jugend inzwischen wieder erreicht hat, begegnet, wenn Möglichkeiten zum Engagement in der Schule bereit gestellt werden (zum Problem der Verdichtung der Qualifikationsphase in der Jugend: Picot 2011, S. 17 und Shell Jugendstudie 2010, S. 38). Dabei sollten allerdings nicht einfach Angebote im Ganztage geschaffen werden, sondern durch Service Learning die Reflexion, die Entwicklung demokratischer Werte und das Verdichten von Unterrichtsinhalten möglich gemacht werden.

Fazit

Service Learning in Deutschland hat sich weiterentwickelt, ist vielfältig und wird, wenn sich Projektträger und Schulen auf die Wurzeln in der Pädagogik Deweys stützen, positive Aspekte für die Förderung von Bildung und Bürgerengagement bereithalten. Erkenntnisse der Hirn- und Engagementforschung weisen den Weg zeitgemäßer Service Learning-Projekte: Projektentwicklung und Herausforderungen, die angemessen und komplex sind. Wenn die Schwerpunkte sind, ein Demokratieverständnis zu lernen und an der Entwicklung

der Bürgergesellschaft teilzuhaben, so besteht ein Schutz vor der Funktionalisierung von Service Learning durch Arbeits- und Berufswelt und staatlich organisiertes Engagement.

Literatur

- Albert, Mathias/Klaus Hurrelmann/Gudrun Quenzel/TNS Infratest Sozialforschung: 16. Shell Jugendstudie. Jugend 2010. Frankfurt/Main 2010.
- Archiv der Zukunft: Treibhäuser der Zukunft. Wie in Deutschland Schulen gelingen. Eine Dokumentation von Reinhard Kahl, Weinheim 3. überarbeitete Auflage 2006.
- Backhaus-Maul, Holger/Karsten Speck: Die Idee des Service Learning, www.ganztaegig-lernen.de, 24.09.2008.
- Bauer, Joachim: Lob der Schule. Sieben Perspektiven für Schüler, Lehrer und Eltern, Hamburg 2. Auflage 2007.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Kinder- und Jugendbeteiligung in Deutschland. Entwicklungsstand und Handlungsansätze, Gütersloh 2007.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Monitor Engagement. Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Kurzbericht des 3. Freiwilligensurveys, Berlin 2010, <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Monitor-Engagement-Nr-2,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>.
- Dewey, John: Demokratie und Erziehung: Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik. Herausgegeben von Jürgen Oelkers. Weinheim 4. Auflage 2010.
- Düx, Wiebken/Gerald Prein/Erich Sass/Claus J. Tully: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter, Wiesbaden 2. Auflage 2009.
- Edelstein, Wolfgang: „Verantwortungslernen“ als Kernbestand schulischer Bildung? Bedingungen und Chancen schulischer Transformation. In: Sliwka, Anne/Christian Petry/Peter E. Kalb (Hrsg.): Durch Verantwortung lernen. Service Learning: Etwas für andere tun. 6. Weinheimer Gespräche, Weinheim/Basel 2004, S. 58-77.
- Edelstein, Wolfgang/Susanne Frank/Anne Sliwka (Hrsg.): Praxisbuch Demokratiepädagogik. Sechs Bausteine für Unterrichtsgestaltung und Schulalltag, Weinheim/Basel 2009.
- Eikel, Angela/Gerhard de Haan (Hrsg.): Demokratische Partizipation in der Schule: Ermöglichen, fördern, umsetzen, Schwalbach/Taunus 2007.
- Engels, Rüdiger: Service-Learning an Schulen in Sachsen-Anhalt. Eine Handreichung zur Projektentwicklung. In: Landesinstitut für Lehrerfortbildung, Lehrerweiterbildung und Unterrichtsforschung von Sachsen-Anhalt (LISA) (Hrsg.):
- Frank, Susanne/Anne Seifert/Anne Sliwka/Sandra Zentner: Service Learning – Lernen durch Engagement. In: Edelstein, Wolfgang/Susanne Frank/Anne Sliwka (Hrsg.): Praxisbuch Demokratiepädagogik. Sechs Bausteine für Unterrichtsgestaltung und Schulalltag, Weinheim/Basel 2009, S. 151-192.
- Furco, Andrew: „Zufriedener, sozialer, sensibler und motivierter“: Hoffnungsvolle Ergebnisse in den USA. In: Anne Sliwka, Christian Petry und Peter E. Kalb (Hrsg.): Durch Verantwortung lernen. Service Learning: Etwas für andere tun. 6. Weinheimer Gespräche, Weinheim/Basel 2004, S. 12-31.

- Giles Jr., Dwight E./Janet Eyler: The Theoretical Roots of Service-Learning in John Dewey: Toward a Theory of Service-Learning. In: Michigan Journal of Community Service Learning, vol. 1, no. 1, Michigan 1994, S. 77-85.
- Haus, Michael: Kommunitarismus. Einführung und Analyse, Opladen 2003.
- Krautz, Jochen: Bildung als Anpassung? Das Kompetenz-Konzept im Kontext einer ökonomisierten Bildung, In: Fromm Forum 13, S. 87-100. <http://www.bildung-wissen.eu/beitraege/Krautz-Bildung-als-Anpassung.pdf>.
- Otto, Hans-Uwe/Thomas Rauschenbach (Hrsg.): Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen, Wiesbaden 2008.
- Picot, Sibylle: Jugend in der Zivilgesellschaft. Kurzbericht April 2011, hrsg. von Bertelsmann Stiftung, http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_33702_33705_2.pdf.
- Pädagogik 4/2011: Thema: Lernen durch Engagement, 63. Jahrgang, Heft 4, S. 6-34.
- Rauschenbach, Thomas/Wiebken Düx u. a. (Hrsg.): Informelles Lernen im Jugendalter, Weinheim 2007.
- Reichel, René/Ursula Svoboda: Selbstverantwortung fördern. Individuelles Lernen begleiten, Linz 2008.
- Saltmarsh, John: Education for Critical Citizenship: John Dewey's Contribution to the Pedagogy of Community Service Learning. In: Michigan Journal of Community Service Learning, Fall 1996, Michigan 1996, S. 13-21.
- Seifert, Anne: Lernen durch Engagement. Eine Unterrichtsmethode, die soziales und fachliches Lernen kombiniert. In: Forum Schulstiftung, Nr. 50, 06/2009, S. 129-144, http://www.schulstiftung-freiburg.de/de/forum/pdf/pdf_350.pdf.
- Spitzer, Manfred: Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens, Berlin/Heidelberg 2007.
- Vogt, Ludgera: Bildung in der Bürgergesellschaft. Vom Ehrenamt zum Service Learning. In: Gesellschaft Wirtschaft Politik 53 (2004), S. 155-166.

Autorin

Dr. Jutta Schröten, Projektleiterin Service Learning, Aktive Bürgerschaft e.V., Münster
E-Mail: jutta.schroeten@aktive-buergerschaft.de